

PUNK-HALTUNG BEWAHREN

Anerkannt radikal: Milo Rau ist beispielgebend für junge Regisseure

Interview_Detlev Baur



Milo Rau auf der Bühne seiner jüngsten Produktion „Mitleid“ an der Berliner Schaubühne



Ich bin der Meinung, dass es kaum junge Regisseure gibt, die (dauerhaft) ein starkes künstlerisches Profil entwickeln und mit ihrer Arbeit radikal die Welt befragen. Junge Regie erscheint eher „radikal angepasst“ als „radikal jung“. Verstehen und teilen Sie diese Einschätzung?

Milo Rau: Was leider stimmt, ist Folgendes: Vonseiten der Theater findet, in Deutschland mehr als etwa in Belgien oder Frankreich, ein Mainstreaming statt. Saisonthemen, die von ebenfalls unter Druck stehenden Dramaturgien im Internet recherchiert wurden, gleichen sich republikübergreifend, Romane werden im Akkord dramatisiert. Dass für diese kunsthandwerklichen Fließbandarbeiten junge Leute, die neu im Beruf sind, eingesetzt werden, ist logisch. Da wird einfach irgendein Bestseller, Klassiker oder Feuilletonthema in der einen oder anderen Machart mit ein wenig Atmosphäre oder Authentizität versorgt. Heute Marthaler, morgen Rimini Protokoll, übermorgen Schlingensiefel: Das läuft nach festen, erprobten Modellen ab. Grundsätzlich finde ich das okay, es hat aber natürlich nichts mit Radikalität oder Kunst zu tun – es ist einfach die Logik des Betriebs, es gibt im Theater ja diese hysterische Angst, es falsch zu machen. Ich denke, man muss versuchen, sich von all dem unabhängig zu machen. Und das geht nur, indem man sich eine Struktur schafft, die einen eben ein Stück weit tatsächlich unabhängig macht: indem man international produ-

ziert, indem man zwischen freien und festen Strukturen arbeitet, eben auch Filme macht, Bücher, Aktionen. Indem man sich ein eigenes Netzwerk, ein eigenes Tempo, eine eigene Arbeitslogik erarbeitet. Und das dauert – in meinem Fall 15 Jahre.

Spielt nicht auch das Tempo eine große Rolle, das von der Digitalisierung und auch der Internationalisierung angeheizt wird? Die Medien (einschließlich des Feuilletons und der Fachzeitschriften) arbeiten immer schneller, schreiben junge Talente rasch hoch, und die Theater und Festivals versuchen, begabte neue Gesichter schnell zu engagieren. Die Folge davon ist, dass die jungen Regisseure keine Zeit mehr zur Entwicklung haben. Aber vielleicht ist es nicht nur eine Frage der Arbeitsstrukturen, sondern auch der Mentalität der Regisseure, ihrer Motivation, (darstellende) Kunst zu machen?

Milo Rau: Nun ja, hier sprechen wir allgemein über die Logik des Kapitalismus: Einerseits gibt es funktionierende Marken, andererseits müssen immer neue Produkte auf den Markt geworfen werden. Neue Marken werden am besten eingeführt, indem sie sich einerseits rhetorisch abgrenzen von allem, was vorher da war, implizit aber gegenteilige Signale aussenden, also einem gewissen Sicherheits- oder Quotenbedürfnis entgegenkommen – also der (leider ja nur teilweise) unterstellten Konservativität des Theaterpublikums. Grundsätzlich unterscheidet sich die Marktlage für einen Turnschuh oder ein Theaterstück nicht, auch nicht in der Geschwindigkeit, mit der neue Produkte auf den Markt geworfen werden. Aber wie dem auch sei: Nein sagen kann man immer. Ich denke, man muss da eine Punk-Haltung bewahren, einen Autismus um sein Werk, seine Arbeitsweise aufbauen, immer wieder auf die künstlerische oder politische Geste hin fokussieren, um die es einem geht. Dass junge Regisseure geschmeidiger sind als früher, denke ich nicht. Es ist eher umgekehrt. Es gibt heute mehr Leute, die nicht von den Schulen oder aus irgendwelchen Assistenzverhältnissen kommen, sondern die außerhalb des Theaters, seiner Trends und Führerfiguren und der damit zusammenhängenden Nachrücklogiken und Hierarchien eine eigene Handschrift entwickelt haben. Wenn man künstlerisch in Abhängigkeit erzogen wurde, dann ändert sich das auch später nicht mehr – und umgekehrt.

Wenn wir vom Theater und seinen Strukturen absehen: Ist es heute viel schwerer, die gesellschaftlichen Reali-

täten zu erkennen, zu beschreiben und künstlerisch darauf zu reagieren, als zu Zeiten des Kalten Krieges, des Telefons mit Schnur und Wählscheibe und einer überschaubaren Zahl von Fernsehkanälen? Und könnten jüngere Regisseure, die mit Internet und sozialen Medien aufgewachsen sind, nicht andererseits viel kundiger darin sein, die Mediengesellschaft auch künstlerisch sinnvoll in Frage zu stellen als ältere Semester?

Milo Rau: Für mich ist völlige Selbstausslieferung die einzige Form, die „gesellschaftliche Realität“ zu erkennen: Wenn ich und mein Team uns für den Kongo, für Russland, für den Nahen Osten interessieren, dann gehen wir dort hin, sprechen mit den Menschen dort, arbeiten und kämpfen mit ihnen. Das Internet ist hilfreich, um die dafür nötige Vorrecherche und Casting-Prozesse zu beschleunigen, auch den Echoeffekt zu verstärken. Künstlerisch und politisch jedoch ist allein das entscheidend, was in der mühsamen Übersetzung und Anverwandlung des Fremden geschieht, also im In-Fight an und in der Sache selbst – sei das nun ein Bürgerkrieg, ein Text oder eine theoretische Frage. Ich glaube, dass die Renaissance von dokumentarischen und realistischen Formaten gerade bei jüngeren Regisseuren genau damit zu tun hat: mit einer Rückbesinnung auf dieses lebendige Praxiswissen. Wir sollten nicht vergessen, dass das Internet und die sogenannten „sozialen Medien“ unterdessen ja fast schon ein steinzeitliches Medium sind: Zwei ganze Künstlergenerationen sind damit groß geworden. Ein berserkerhafter Erlebnishunger hat die postmoderne Jonglage mit Facebook- und TV-Wissen ersetzt, wie wir sie aus den 90er- und Nullerjahren kennen. Nur Kleinbürger interessieren sich noch für Medienkritik, das heutige Ding ist die Wirklichkeitskritik. Und das ist gut so! ■

UNSER GESPRÄCHSPARTNER

Milo Rau ist Regisseur und Journalist. Er wurde 1977 in Bern geboren und studierte Soziologie, Germanistik und Romanistik in Paris, Zürich und Berlin. 2007 gründete er die Theater- und Filmproduktionsgesellschaft IIPM – International Institute of Political Murder, die er seitdem leitet. Seine Theaterinszenierungen und Filme (u. a. „Die letzten Tage der Ceausescu“, „Hate Radio“, „City of Change“, „Breiviks Erklärung“, „Die Moskauer Prozesse“, „The Civil Wars“, „The Dark Ages“, „Das Kongo Tribunal“) tourten durch bisher über 30 Länder und erhielten zahlreiche Preise, zuletzt in Berlin den Preis der Internationalen Theaterinstituts.